Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 490. Berlin, Montag, den 27. September 1886. **XV. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Militärisch-politische Manöverstudien.

Von **H. Hinze**, M. d. R.

Frankfurt a. M., 24. September.

Die Stätte, in welcher im Elsaß das französische Wesen am tiefsten eingedrungen war, ist ohne Zweifel Straßburg. Wie weit ist es nun dem ursprünglich deutschen Wesen dieser Stadt gelungen, sein altes eingeborenes Recht wieder zur vollen Geltung zu bringen?

Es ist nicht leicht, diese Frage zu beantworten, zumal wenn die Zeit der Beobachtung, wie bei mir, eine immerhin beschränkte war. Auch mußte die Klarheit der Beobachtung wesentlich beeinträchtigt werden durch die festliche Stimmung der Stadt und durch die überstarke Durchsetzung der Einwohnerschaft mit fremden Elementen, die zumeist altdeutschen Charakters waren. Trotz dieser für die Zeit meiner Beobachtungen bestehenden außergewöhnlichen Schwierigkeiten habe ich mir schließlich doch ein Urtheil bilden können, von welchem ich glaube, daß es im Wesentlichen die bestehenden Verhältnisse richtig trifft. Dieses Urtheil zum Abschluß zu bringen, ist mir sehr erleichtert worden durch meinen späteren, wenn auch sehr kurzen, Aufenthalt in Metz. Der scharf ausgeprägte Gegensatz zwischen diesen beiden Städten half mir, jeden noch in mir bestehenden Zweifel rasch und endgiltig zu lösen. Ich fasse mein Urtheil kurz dahin zusammen: Der Kern und die Mehrzahl der eingeborenen Bevölkerung von Straßburg ist deutsch; das gesammte Wesen derselben hat eine feste und tiefe deutsche Grundlage wiedergewonnen, doch erscheint auf der Oberfläche noch vielfach französische Art und Gewohnheit. Ein an Zahl geringer, materiell aber bedeutungsvoller und einflußreicher Theil der Bevölkerung ist französisch geblieben.

Die politische Bedeutung dieses französischen Theils, welcher seinen Einfluß auf die Bevölkerung aber lediglich seiner wirthschaftlichen Kraft verdankt, ist im steigen Abnehmen begriffen. Ich glaube, daß nach Vollendung des ersten halben Jahrhunderts nach der Wiedereinfügung des Elsasses in das deutsche Reich das alte Straßburg auch wieder eine rein deutsche Stadt geworden sein wird, in welcher von da an nicht stärkere Spuren französischen Wesens zu finden sein werden, als dies naturgemäß in jeder Grenzprovinz in Bezug auf das benachbarte Volk stattfindet. Früher aber wird diese Umwandlung sich kaum vollzogen haben.

Metz dagegen, die Hauptstadt Lothringens, ist heute noch, in Bezug auf seine eingeborene Bevölkerung und in ihrem öffentlichen Wesen, eine durchaus französische Stadt, in welche die deutsche Einwanderung eingesprengt ist, ohne daß dieselbe bis jetzt eine Assimilirung von meßbarer und werthvoller Stärke herbeigeführt hätte. Wenn nach weiterem Verlauf von 35 Jahren in Metz und Lothringen deutsches Wesen angefangen haben wird, in der Bevölkerung Wurzel zu schlagen, wird das erreicht sein, was nach meiner Meinung bis dahin überhaupt erreichbar zu sein scheint.

Man täuschte sich ja nicht über das Wesen und die Bedeutung des festlichen Empfanges, welcher dem Kronprinzen geworden ist. Die Grundlage desselben war rein offizieller Natur und diese, soweit sie kommunaler oder kantonaler Art war, auch noch in französischer Form. Die Aufstellung der Gemeindebehörden der Stadt und des Landkreises Metz, der Vereine und Schulen auf der Esplanade, war durch Tafeln markirt, welche durch „pompiers" gehalten wurden; diese Tafeln trugen, soweit ich dieselben gesehen habe, bis auf eine einzige des „Krieger vereins" nur französische Inschriften, wie: „maire et conseillers", „clergé", „canton Vigy" 2c. Was um diese Aufstellung herumstand, und was nicht zum Beamtenthum und Heer gehörte, Alt und Jung, sprach nur französisch. Ich habe nicht den Eindruck gewonnen, als ob diese Menschen der Huldigung wegen sich in vier- und fünffacher Reihe hinter der Aufstellung drängten und sogar geduldig während einer Stunde den Regen auf sich niederstürmen ließen; es war Schaulust, die sie dahin geführt hatte. Und doch, als der Kronprinz die Reihen im offenen Wagen unter strömendem Regen entlang fuhr und die Huldigungsrufe mit immerwährendem freundlichen Gruß erwiederte, da wurden auch die französischen Deutschen mit hingerissen, sie stießen auch, so gut ihre halbe Zunge das „Hoch" hervorbringen konnte, den Huldigungsruf hervor und liefen von einer Ecke zur anderen, um den Kronprinzen und die ihn begleitenden Mitglieder der kaiserlichen Familie noch einmal zu sehen. Die Galavorstellung im Theater trug vollständig den offiziellen Charakter; das Publikum der Ränge war ein geladenes und natürlich en grande parée. Das Parket blieb dem nicht offiziellen Publikum eingeräumt und reichlich die Hälfte desselben war im gewöhnlichen Anzug; es bestand zumeist aus Fremden, welche den Ansprüchen an festliche Kleidung nicht genügen konnten; das Element der Eingeborenen schien nur höchst spärlich vertreten. Die Betheiligung an der Illumination war eine sehr spärliche; ich hatte den Eindruck, als ob nur die offiziellen Gebäude und die Wohnungen der eingewanderten Altdeutschen beleuchtet seien; doch waren die Straßen, durch welche der Laternenzug sich bewegte, von dichten Menschenmassen besetzt. Dieses Zurückhalten von der Illumination war aber auch die einzige und doch auch nur passive Demonstration des Franzosenthums; die allgemeine Physiognomie der Stadt und der Bevölkerung war eine erregte und festliche.

Ganz abgesehen aber von diesen speziellen Erscheinungen am Festtage erkennt man auf den ersten Blick bei einem Gange durch die Straßen den französischen Charakter der Stadt. Die Bezeichnungen der Straßen sind die französischen geblieben, nur hat man über den französischen Tafeln auch solche mit der deutschen Bezeichnung angebracht; vielfach aber habe ich auch von Deutschen den französischen Straßennamen gebrauchen hören; der öffentliche Verkehr zwingt dazu. Die öffentlichen Anzeigen der Behörden sind deutsch und französisch abgefaßt; die Schilder der öffentlichen Beamten, der Aerzte und Apotheken weisen beide Sprachen auf. Nur einige Bierwirthschaften und die Militär-Effektengeschäfte haben Schilder in nur deutscher Sprache; alle anderen Geschäftsschilder und Anzeigen sind nur in französischer Sprache abgefaßt. In einem solchen Bierhause, dessen Ausstattung jedoch noch ganz in französischer Art war, habe ich nur Altdeutsche angetroffen; nicht ein französisches Wort habe ich da vernommen. Der Wirth des Hotels, in welchem ich abgestiegen, und in dessen Haus stets alle offiziellen deutschen Persönlichkeiten von Rang und Bedeutung einkehren — so waren auch jetzt die Offiziere des Generalkommandos und das Gefolge des Kronprinzen dort untergebracht worden — dieser Wirth spricht nur französisch; die Kellner sprechen deutsch. Kurzum, das eigentliche Metz ist zur Zeit noch durch und durch französisch.

In Straßburg liegen die Dinge ganz wesentlich anders. Die Verkehrssprache der Masse der Einwohner ist nur die deutsche, und wenn man die Mitglieder der besser situirten Gesellschaft auf der Straße und in den Geschäften auch nur französisch sprechen hört, so ist diesen Leuten die deutsche Sprache doch nicht fremd und im Zwangsfalle wenden sie auch dieselbe, wenn auch recht ungern, an. Der Droschkenkutscher, der Straßenbahn-Schaffner, der Dienstmann, die Kleinhändler, die Kellner und Schänkmädchen, also die hauptsächlichsten Vermittler des Verkehrs, sie alle sprechen von vornherein deutsch und nur auf französische Anrede hin französisch; das Letztere aber um ein gutes Theil besser, als das Deutsche, denn dieses liegt mit dem Hochdeutsch in einem der siegreichsten Kämpfe, welche im Süden des Reichs so hartnäckig von den Dialekten durchgeführt werden. Es ist Thatsache, daß ich die wiederholte Antwort eines Dienstmanns, der eingeborener Straßburger war, in seiner deutschen Sprache nur so wenig sicher verstanden habe, daß ich die Frage dann französisch an ihn richtete und die in gleicher Sprache erfolgende Antwort sofort verstand. Alle amtlichen Bekanntmachungen geschehen lediglich in deutscher Sprache; die Straßennamen sind nur deutsch; die Geschäftsschilder, auch die der Handwerker, der Gasthäuser und Schänklokale sind zum größten Theil nur französisch, zum kleineren Theil französisch und deutsch und zum verschwindend kleinen Theile nur deutsch. Obwohl Handwerk und Gewerbe zumeist in deutschen Händen sind, so werden die Produkte derselben fast durchgängig nur französisch bezeichnet. Ich will nicht sagen, daß hierin irgend eine Demonstration liegt, ich glaube vielmehr, daß die Leute ihre alte Geschäftsgewohnheit nur aus materiellen Rücksichten beibehalten haben. Der deutsche Käufer stößt sich nicht daran, der reiche, noch französisch denkende und sprechende Kunde würde kein Stück kaufen, wenn es deutsch etiquettirt wäre. Auf allen Hotel-Rechnungen oder Geschäftsnoten steht: „Strasbourg (Alsace)," auf manchen derselben der Vordruck des Preises in „Francs"; der Brennstempel der Bierfässer lautet nicht „Brauerei zum —" sondern „Brasserie de —"; die geätzten Fensterscheiben im Haus und die Scheiben der Straßenbahnwagen weisen die Firma „Ott frs. Strasbourg" auf, und so in gleicher Weise fort über alle Gebrauchsgegenstände.

Wie sehr der Handwerker auf den wohlhabenden Bruchtheil der Bevölkerung, welcher noch französisches Wesen hochhält, Rücksicht nehmen muß, habe ich unter Anderem von einem Schuhmacher erfahren, in dessen Laden ich eintrat. Das Geschäftsschild und die Bezeichnungen in den Auslagen waren nur in französischer Sprache abgefaßt. Ich war daher sehr erstaunt, als mich der Dialekt des Schuhmachers sofort anheimelte; so spricht man am Taunus. Der Mann stammte von Homburg v. d. Höhe. Ich drückte mein Verwundern aus, daß er als Altdeutscher nur französische Bezeichnungen auslege. Er lachte, führte mich an den Erker, welcher nach einer Seitenstraße hin lag, und dort war auch ganz bescheiden eine Tafel mit „Schuhmagazin" neben einer anderen „Schuhwerk nach Maß" ausgelegt. „Ich kann nicht anders" — sagte der Schuhmacher — „ich muß Rücksicht auf die französischen Kunden nehmen; im Verkaufsgeschäft bleibt sich ja Deutsch und Französisch ganz gleich, im Maßgeschäft aber muß ich französisch sein." Es ist ferner eine durchaus verbürgte Thatsache, daß in einer Anzahl von Geschäften für Luxusgegenstände, Bekleidung und Modesachen der Deutsche Alles in Mark bezahlen muß, was der Franzose in Franken bezahlt. Das Geschäft prämiirt also das französische Wesen und Denken mit der Gewährung eines Rabatts von 20 Prozent. In den beiden alten Pariser Cafés auf dem Broglieplatz wird die Nota nur in Francs ausgestellt. Ich hatte für ein Gabelfrühstück 3 Francs 75 Cts. zu zahlen; ich gab die Nota mit dem Bemerken zurück, daß ich nur in Mark zahle. Der schlecht deutsch sprechende Kellner gerieth in Verlegenheit, und als ich ihm sagte, er möge es nur so lassen, wie es Gewohnheit des Hauses sei, und ich ihm ein Fünfmarkstück gab, rechnete er lange Zeit, um mir endlich 65 Pfennig zu viel herauszugeben.

Die frühere Bedeutung dieser beiden Cafés als Centralpunkt des öffentlichen Verkehrs hat unendlich verloren. An schönen Abenden sind je die vor den Glashallen unter den Bäumen des Broglie-Platzes gelegenen Sitze noch dicht besetzt und alle Theile der höheren Gesellschaft verkehren dann dort, aber das Leben des Pariser Cafés ist nur noch in spärlichen Resten zu finden. Die Lokalitäten sind seit Jahren ohne Reparaturen geblieben; das blendende Weiß und das schimmernde Gold der Wände sind schmutzig und stumpf geworden; kaum eine der marmornen Tischplatten ist nicht gesprungen; Stühle und Fußbretter weisen gefährliche Defekte auf; am

---

Theater und Musik.

Die neue Operette.

„Der Nachtwandler", so heißt die neue Operette, welche der talentirte Herr Roth auf einen Text von den Herren Genée und Zell komponirt hat. Diesem Texte lag eine gute Idee zu Grunde, die bei durchweg komischer Durchführung viele wirksame Ver- und Entwickelungen bieten konnte. Ein alter Bürgermeister ist Nachtwandler, bestiehlt sich dabei immer, leert seine Kasse, verzehrt seine Lieblingsgerichte in der Speisekammer (allerdings eine starke sommnambule Leistung), klagt dann über Diebe und erlässt strenge Verordnungen; diese Figur konnte zu den lustigsten Szenen verwendet werden. Statt dessen tritt sie nur episodisch auf, und des alten Narren Erscheinen als Nachtwandler wird in der ernsthaftesten Weise dargestellt, mit traurigen Selbstgesprächen, Erinnerungen an die gestorbene Gattin, Furcht vor Verschwörern, Todesgrauen, Visionen von Schafot u. s. w.; wenn ich noch anführe, daß das Alles von Wellhof wiedergegeben wird, dem unverwüstlichen Komiker, der nun mit einem Male aufrichtig pathetisch sein muß, so mag der Leser selbst daraus ersehen, daß die so geschickten und erfahrenen Textdichter, denen schon so vieles komisch Wirksame so gut gelungen ist, dieses Mal einen an sich ganz guten Gedanken nicht glücklich ausgeführt haben; einen ernsthaften Nachtwandler verträgt man überhaupt nicht mehr, und in einer Operette erscheint er als feindliches Element. Die Handlung selbst spielt 1779 in Pfäffingen; die Verschwörung der Patrioten gegen Oesterreich, das damals noch einen Theil der Niederlande besaß, die Liebesangelegenheiten sind gut ausgeführt, aber nicht fest genug aneinandergefügt, um das Interesse wach zu erhalten. Ich glaube, daß manche Kürzungen einen rascheren Gang befördern und dem Ganzen Nutzen bringen würden.

Die Musik des Herrn Roth giebt Zeugniß von Talent und gewissenhafter Arbeit. Seine Begabung neigt entschieden mehr nach der Seite des lyrisch Empfindsamen, als nach dem rein Komischen; in jenem gebietet er über viel mehr Farbenmischung als in diesem; in jenem kommt ihm auch die Geschicklichkeit der Handhabung des Orchestralen in der Stimmführung zu statten, während er für das Komische mit wenigen Ausnahmen nur manche bekannte nicht mehr „modern" wirkende Formen, dann gewisse einst pikante, jetzt abgestumpfte Harmonien, und in letzter Reihe den Walzer-Rhythmus verwendet, der zu oft erscheint, um immer originelle Gedanken mitzubringen. Die besten Stücke sind die Liebesarien und die mehrstimmigen Gesänge. Im ersten Akte ein Lied Feldheims, und ein reizendes Schlummerlied (Sextett); ein Duett zwischen Jonathan und Mara. In diesem Akte ist auch noch das komische Element wirksam vertreten in des Bürgermeisters „Entsetzlieb" und in dessen Lied mit Chor „Der Onkel und der Neffe". Im zweiten Akt ist ein sehr anmuthiges Sextett zu verzeichnen und ein Duett zwischen Feldheim und Ellen; der dritte Akt, der unverhältnißmäßig kurz ist, enthält nur ein Kuplet der Mara und einen Walzer des Traineurs Jonathan; beides reicht nicht über ein gewisses Maß.

Im Ganzen läßt sich der Operette manches Gute nachsagen; ob sie Anziehungskraft auf das Publikum ausüben wird, muß die Folge lehren.

Der Darstellung kann volles Lob gezollt werden. Das lustige theater-vollblütige Fräulein Stubel (Mara), das schmucke und bewegliche Fräulein Wenzel (Ellen), das stimmbegabte und musikalische Fräulein Hastert (Wirthin), die unverwüstliche E. Schmidt (Gouvernante), die in die kleinste Rolle lustige Laune bringt, erhielten die Zuschauer in bester Stimmung. Herr Wellhof, als nachtwandelnder Bürgermeister, war überaus komisch und gab auch die ernsthafte Nachtwandler-Szene mit großem Geschick. Herr Steiner, Baron Feldheim, war trefflich in Gesang und Spiel. Herr Pagin als „Trainer" war sehr lebhaft und lang auch recht gut; eine köstliche Leistung war die des Herrn Steinberger in der kleinen Rolle des Engländers Middlewood. Alle Nebenpartien waren in bester Weise besetzt, das Zusammenwirken ist musterhaft, Dekorationen und Kostüme sind sehr schön und sehenswerth.

Das sehr zahlreiche Publikum gab seine gute Stimmung öfters zu erkennen, verlangte die Wiederholung einiger Stücke und rief die Darsteller zu wiederholten Malen, im Anfang auch den Komponisten und den Direktor.

Heinr. Ehrlich.

— Herr Wilhelm Blanck, der Direktor des Schwanzerschen Konservatoriums, hat Herrn Professor Chevalier Bettini aus Rom, den verdienstvollen Lehrer von Fräulein Patti, für das Konservatorium als Leiter der Opernschule gewonnen; ferner übernimmt Herr Leo Zellner, der Dirigent des Logotischen Gesangvereins, vom Oktober ab die Klassen für Solo und Chorgesang, während die Kompositions-, Geigen- und Cellokklassen unter Leitung der Herren Bussler, Nicking und Roth weitergeführt werden. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß, abgesehen von den oft anerkannten Leistungen der Klavierklassen, auch von allen übrigen Fächern Bedeutendes zu erwarten ist.

Allerlei aus Nah und Fern.

a. Pater Johann, der wunderthätige orthodoxe Priester von Kronstadt, erfreut sich eines in Rußland täglich wachsenden Rufes, gewinnt fortgesetzt an Anhang, und nicht allein Leute aus dem gewöhnlichen Volk sind es, die der Wunderkraft seines Gebetes vertrauen, durch welches er Krankheiten, selbst die schwersten Gebrechen heilen soll, sondern auch viele Mitglieder der privilegirten russischen Gesellschaft zählen zu diesen Gläubigen. So war Priester Johann Anfangs dieses Sommers auch bereits der einzige Gast eines russischen Großen in der aufgeklärten Haupt- und Residenzstadt Berlin; dorthin berufen, um einem schwerkranken Verwandten jenes Herrn Linderung und Heilung zu bringen. Ob diese Kur von Erfolg gekrönt, wissen wir allerdings nicht zu sagen. Pekuniär, hieß es, habe dieselbe dem geistlichen Arzt eine sehr bedeutende Summe zu vollkommen freier Verwendung eingebracht.

Der Russe, zumal der wohlhabende Russe, welcher von seinem Priester irgend welchen geistlichen Beistand beansprucht, honorirt denselben meist sehr hoch, oft geradezu fürstlich, und selbst der kleine Mann, der Muschik, ist gewohnt, ihm speziell geleistete kirchliche Handlungen seinem Popen nach Kräften zu vergüten. Er seufzt und handelt wohl auch vorher um den Preis, das liegt ihm nun einmal im Blute, und bei vielen orthodoxen Geistlichen soll eine vorherige Vereinbarung dieserhalb auch geboten sein, aber er zahlt schließlich willig und hofft in seiner Einfalt auf eine desto größere Wirkung, je höher das von ihm dafür dargebrachte pekuniäre Opfer.

Wir führen dies hier besonders an, um darzuthun, wie leicht es unter den obwaltenden Umständen für einen so populären Priester, wie Pater Johann wäre, in Kurzem über ein sehr bedeutendes Vermögen zu gebieten, aber, Hand in Hand mit seiner stets bereiten Hilfe, geht auch sein persönliches Wohlthun, seine Verachtung von Geld und Geldeswerth. Die Tausende, die ihm der Reiche spendet, gehen sofort, und oft unbesehen, aus seiner Hand in die Tasche der Armen und, wenn auch Manches, was in dieser Beziehung erzählt wird, übertrieben sein mag und sich schon ein ganzer Legendenkreis über die Art seines Verfahrens hierbei gebildet hat, es sind doch auch verbürgte Thatsachen vorhanden und bekannt geworden, die die Handlungen dieses eigenthümlichen Wunderthäters auch bei den „Ungläubigen" in einem mildernd verständnißvollere Lichte erscheinen lassen. . . .

Vor Kurzem fand sich in Kronstadt in dem Empfangszimmer des Paters Johann eine große Anzahl von Bittstellern, Armen und Kranken zusammen, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen, darunter auch eine Dame, scheinbar dem Kaufmannsstande angehörig. Dieselbe bat den Priester inständig, unverzüglich zu ihrem sterbenden Manne zu kommen, und bändigte ihm hierbei ein Päckchen ein.

Neben ihr stand eine alte, kranke und ärmlich gekleidete Frau; sie war erschienen, um des Paters Mitdthätigkeit in Anspruch zu nehmen, ein Almosen zu erbitten.

„Hier Mütterchen, nimm dieses Packet, welches ich soeben erhalten habe" wandte sich Pater Johann an die Alte.

„Aber Väterchen, was thun Sie denn," rief die vorerwähnte Spenderin des Päckchens bestürzt aus; „da drin liegen 5000 Rubel".

„Es scheint Ihnen wohl leid zu thun," sprach Pater Johann ganz erstaunt zu ihr gewendet; „das ist eben das Glück jener. Ist es Ihnen denn nicht ganz gleichgiltig, wozu ich Ihr Geld verwende?"

Ein andermal wieder, — so erzählen die „Nowosti", — wandte sich ein junges Mädchen an Pater Johann. Dieselbe hatte sich mit einem